

IN DER DDR STAND ER IM SCHATTEN – UND NUN?

Gebrochen deutsch

Ein Lyriker ist zu entdecken: Richard Leising

von Wolfgang Emmerich | 04. Oktober 1991 - 07:00 Uhr

Von Wolfgang Emmerich

Was bleibt? Keine Frage wurde 1990 häufiger gestellt als diese, wenn die Literatur aus vierzig Jahren DDR zur Debatte stand. Nur: Nach der literarischen Qualität wurde dann selten genug gefragt, wo es augenfällig darum ging, poetische Terrains als politische zu besetzen. Dabei hätte es doch tatsächlich Literatur von Rang zu besichtigen gegeben.

Zum Beispiel die des Dichters Richard Leising. Ihn konnte bislang im Westen nur kennen, wer sich die Mühe machte, Lyrikanthologien aus der DDR zu durchstöbern, oder wer schon 1975 ein unscheinbares „Poesiealbum“ mit der Nummer 97 ergattert hatte.

Leising ist der Anti-Becher der DDR-Lyrik. Johannes R. Becher hat Hunderte, nein: Tausende von Gedichten geschrieben. Leising? Kaum mehr als vierzig. Von Becher gehören höchstens zehn in eine gute Anthologie, von Leising: fast alle. Und, siehe da, die Herausgeber der gelungenen Sammlungen haben das auch längst gemerkt. Schon in Endler-Mickels „In diesem besseren Land“ (damit meinte man damals, anno 1966, noch die DDR, jawohl!) finden sich mehrere Leising-Gedichte, und in der 1990 veröffentlichten Anthologie „Deutsch in einem anderen Land“ (Edition Hentrich) stehen sogar neun. So ist es recht, und doch muß der Ruhm des Versemachers Leising in diesem unseren Lande erst noch begründet werden. Jetzt, endlich, geht das, weil sein Bändchen mit 35 Gedichten da ist – übrigens in Bleisatz, schön gedruckt und noch schöner gebunden.

Leisings Buch beginnt mit dem Gedicht „Vom schnellen Mann“. Das ist Karl Kahn, der sich verflüchtigt, in Luft aufgelöst hat. Rufen, so heißt es, nützt nichts, „Er ist euch / Hin.“ Das könnte man auch vom Autor sagen. Bis zum bitteren Ende hat er in der DDR gelebt, „gebrochen deutsch“, mit einem „Herzen voll / Fröhlicher Kälte“, „entglitten jeder Macht“. Das war nicht immer so. Was für Träume und Hoffnungen hat Richard Leising, das Arbeiterkind aus Chemnitz vom Jahrgang 1934, in die DDR investiert! Theaterwissenschaft hat er studiert (insgeheim immer ein Schüler Brechts) und Theater, vor allem für junge Leute, in Crimmitschau, Magdeburg und, seit 1973, in Berlin gemacht.

Aber seine künstlerischen Ideen waren wenig gefragt, seine Theaterbegabung lag brach. Natürlich war er Marxist, und noch in den sechziger Jahren konnte er die DDR „dieses Land“ nennen, „darin ich leben will / Aber muß“. Davon ist wenig oder nichts geblieben, statt dessen: die Trauer, die Bitterkeit. Indem Leising seine Gedichte nicht in zeitlicher Folge anordnet, sondern bunt mischt, wird man immer wieder darauf gestoßen, daß da einmal etwas anderes war als Resignation, eben ein Traum und die Lust zu leben. „Einzig Sinn des Lebens ist zu leben / Sinnlos über alles war der Tod“, heißt es rückblickend auf

die sechziger Jahre. Mittlerweile, 1988, kann der Betrachter dem seinerzeit beobachteten Vorgang des Särgeablakens in der Stadt mehr abgewinnen als damals. Der Tod hat, angesichts der Schrecken des Lebens, den seinen verloren. „Ich weiß keinen Weg, und den gehe ich“, heißt es einmal.

Wovon schreibt Leising? Er schreibt, vor allem in den früheren Gedichten, von alltäglichen Gegenständen und kleinen Leuten: von den Großvätern, die Schmied und Ziegler waren, von einem keifenden alten Weib, von einem Kohlenträger – aber auch von einem Schwan, der stirbt, vom leisen Abendwind, vom Orion am Himmel oder von den Vögeln, die den Morgen einsingen. Große Gedichte wie „Bodden“ oder „Mulackstraße“ sind so entstanden. Mit fortschreitender Lebenszeit schreibt Leising auch mehr von sich: skeptisch, ohne Illusionen, mutlos oft, aber nicht ohne Selbstbewußtsein. Wie der geschätzte „Harry Heine“ will er die „Molke unterm Rahm“ sein. Die materialistische Sicht auf die Dinge hält sich durch, so scheint mir, aber nie geht es, wie bei Biermann oder Volker Braun, um den großen geschichtsphilosophischen Entwurf. Vielmehr ist der Blick auf die flüchtigen Bilder geheftet, und je näher die Gedichte Leising an die Gegenwart heranrücken, desto mehr dominieren die Motive der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit.

Und wie schreibt Leising? Das Erbe Brechts ist unübersehbar, mehr noch: unüberhörbar. Leising liebt, wie Brecht, das Gestische, das Vorgangshafte im Gedicht. Er hat nicht ein paar Standardformen über die er routiniert verfügt. Kein Gedicht ist wie das andere. Für jeden neuen Gegenstand, für jede neue „Gelegenheit“ schafft er sich die passende Form. Erzählende Gedichte arbeiten mit parataktischen Langzeilen, reflektierende können kurz, und kürzer als kurz, sein. Zeilenbrechungen stehen immer genau da, wo sie – poetisch – hingehören. Am schönsten aber sind Leising's fallende Rhythmen, vor allem die schweren Trochäen – die metrische Korrespondenz zu seinem „schwarzen Sinn“, den er seinen „wachen Doppelgänger“ nennt.

„Die Bilder bleiben nicht“, weiß Leising, den Adolf Endler einmal liebevoll einen „poeta minor“ genannt hat. Seine Gedichte bleiben vielleicht schon.

Gebrochen deutsch

Gedichte; Verlag Langewiesche-Brandt, Ebenhausen 1990; 47 S., 20,- DM

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/1991/41/gebrochen-deutsch>